

Jenseits politischer Zäsuren? Berliner Phantomgrenzen in aktuellen Praktiken und Diskursen

Hirschhausen, Béatrice von; Garrido, Caroline; Hocquet, Marie

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Hirschhausen, B. v., Garrido, C., & Hocquet, M. (2015). Jenseits politischer Zäsuren? Berliner Phantomgrenzen in aktuellen Praktiken und Diskursen. *Informationen zur Raumentwicklung*, 5, 451-460. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-65508-2>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Jenseits politischer Zäsuren? Berliner Phantomgrenzen in aktuellen Praktiken und Diskursen

Béatrice von
Hirschhausen
Caroline Garrido
Marie Hocquet

Auch 25 Jahre nach dem Fall der Berliner Mauer strukturiert der ehemalige Grenzverlauf weiterhin die Praktiken und Imaginative der Menschen vor Ort. Der Artikel untersucht anhand von zwei Mikrostudien aus dem Stadtteil Prenzlauer Berg, wie die Erfahrung der Teilung aus der Vergangenheit in die Gegenwart transportiert wird. Er verwendet hierfür das Konzept der „Phantomgrenzen“, das es erlaubt, die Art und Weise neu zu denken, in der längst vergangene historische Erfahrungen noch heute im städtischen Raum fortwirken. Die Zeichen der „Phantomgrenze“ sind manchmal schwer erkennbar; an einigen Orten verschwinden sie ganz, und man kann kaum sagen, ob sich die eine oder andere Straße in Ost oder West befunden hat. An anderen Orten wiederum sind sie gut sichtbar und widersetzen sich hartnäckig der Standardisierung der Stadt. Die Lesart, die wir im Rahmen unserer Untersuchung vorschlagen, lehnt die Vorstellung einer im Raum in aufeinanderliegenden Schichten sedimentierten Vergangenheit ab. Sie beleuchtet stattdessen aktive, kreative und mehrdeutige Prozesse, die von verschiedenen Akteuren in Gang gesetzt werden, die „ihr“ Projekt der Stadt umsetzen wollen, indem sie sich in verschiedenen historischen Kontinuitäten verorten.

Zum Einstieg: Szenen aus Berlin

Gleimtunnel, ein Sonntag im Juni 2015 – Der „Gleimtunnel“ ist eine der zahlreichen Unterführungen, die es einem ermöglichen, das dichte Schienennetz der Stadt zu durchqueren: Die Straße verläuft unter einer noch aus der Gründerzeit stammenden Stahlkonstruktion. Wir befinden uns hier am nördlichen Rand des Mauerparks, diesem immensen Grünstreifen, den der Fall der Mauer hinterlassen hat und der nun von Touristen, Liebhabern des Karaoke und Schnäppchenjägern auf dem dortigen Flohmarkt belebt wird. Den Gleimtunnel allerdings erreichen die Menschenmassen, die jedes Wochenende im südlichen Teil des Parks, über den Flohmarkt oder die Bernauer Straße flanieren, kaum. Selbst die Anwohner des angrenzenden Wedding umgehen ihn nach Möglichkeit und laufen allenfalls über ihn hinweg, ohne ihn zu bemerken: Oben sind die Schienen fast unter Wildwuchs verschwunden. In der Gleimstraße, die den Tunnel durchquert und die die Ortsteile Gesundbrunnen im Westen und Prenzlauer Berg im Osten verbindet, herrscht wenig Verkehr. Passanten begegnet man kaum. Ob sie das Metallschild mit der Aufschrift „Rein/Raus“ am Eingang bemerken? Der Mittelteil des Schildes steckt be-



Die Installation „Wind“ im Osten des Gleimtunnels, August 2014
Foto: Caroline Garrido

weglich auf einer Achse, die leicht gewölbten Enden bieten dem Wind Angriffspunkte. Die Botschaft dreht sich wie eine Wetterfahne im Wind. Wie ein Verkehrsschild in echtem Autobahnblau, integriert in die urbane Landschaft, ihre Codes und Erwartungen aufgreifend, ist es fest an beiden Eingängen (oder wären es eher die Ausgänge?) angebracht. Es handelt sich um eine Installation der Künst-

Dr. Béatrice von Hirschhausen
Caroline Garrido
Dr. Marie Hocquet
arbeiten als Forscherinnen am
Centre Marc Bloch in Berlin.
beatrice.vonhirschhausen@
cmb.hu-berlin.de
caroline.garrido@gmail.com
hocquet.marie@gmail.com

Übersetzung: Michael G. Esch

lergruppe D.N.K./Filoart aus dem Jahr 2010.¹ Es steht jedem frei, diese bemerkenswerte Beschilderung nach Gutdünken zu interpretieren. Sie stellt die Trennung in Frage und dokumentiert sie im gleichen Moment.²

„VEB Orange“³, Februar 2015 – Es handelt sich um einen Vintage-Laden in der Oderberger Straße in Prenzlauer Berg, der seit 2005 Alltagsgegenstände und Möbelstücke aus dem ehemaligen Osten feilbietet. Die Oderberger Straße befindet sich unweit des Gleimtunnels auf den Touristenrouten zwischen Kastanienallee, Mauerpark und der Gedenkstätte Berliner Mauer in der Bernauer Straße. Anwohner wie Touristen schätzen sie gleichermaßen besonders für ihre Altbauten, Bars, Restaurants und breiten Bürgersteige.

Der VEB Orange befindet sich in der Oderberger Straße 29; für all diejenigen, die sich für die Objektkultur der ehemaligen DDR interessieren, ist er eine wahre Schatztruhe. Die Waren, die man dort findet, stammen zu 80 % aus ostdeutscher Produktion der 1960er-, 1970er- und 1980er-Jahre. Hinter der Theke ist Mario, Eigentümer des VEB, in eine angeregte Unterhaltung mit Kunden vertieft, raucht eine Zigarette und hat eine Tasse schwarzen Kaffee vor sich. Bei den Kunden handelt es sich um Sammler. Der eine Anfang 40, der andere gut zehn Jahre älter, beide sprechen lebhaft in starkem Berliner Dialekt. Mario antwortet ihnen knapp und bündig, ohne jedoch gelangweilt zu wirken. Der jüngere Mann greift unvermittelt nach einer Medaille, die nahe der Theke ausgestellt ist: „Die Olympiade in Greifswald ... da war ich, ich erinnere mich ...“ Einige Minuten später betritt eine junge Spanierin in Begleitung zweier Landsleute auf Besuch den VEB. Mario begrüßt den Neuankömmling herzlich und beginnt eine Unterhaltung, während ihre beiden Bekannten durch den Laden flanieren, die Objekte betrachten und vorsichtig befühlen, ganz als würden sie sich in einem kleinen Museum befinden. Ein eleganter Mann um die 60 betritt den Laden auf der Suche nach Kinderbüchern. Hört man ihn im Gespräch mit Mario, so scheint es, als würden sie sich seit langem kennen. Dann wiederum kommt eine Frau in den VEB, in der Hand eine Tasche. Sie muss um die 70 Jahre alt sein. An der Theke angekommen, packt sie ihre kostbaren Waren aus: kleine Teller aus Porzellan mit vergoldetem Rand und ländlichen Szenen in der Mitte.

Ihre Teller auf die Theke legend versichert sie, dass dieses Service aus ostdeutscher Produktion stammt („Das ist DDR“). Mario allerdings schlägt das Angebot aus: Diese Art Geschirr entspricht nicht dem Geschmack seiner Kunden.

Ein Fall von „Phantomgrenzen“?

Die eben geschilderten städtischen Erfahrungen deuten unterschiedliche Modalitäten an, durch die Berlin im Alltag erlebt, erzählt und produziert wird. Sie veranschaulichen, wie in dieser Stadt Vergangenheit in die Gegenwart transportiert wird. Die Spuren der verschiedenen Vergangenheiten sind mal vergessene Überreste, mal sind sie heraufbeschworene Symbole. Die Geschichte scheint in der Stadt zu „spuken“. Dieser Spuk findet sich in der Beschaffenheit der Örtlichkeiten, den urbanen Landschaften, die die Geschichte an einer Straßenecke spürbar machen können. Die Präsenz der Vergangenheit findet sich in den verschiedenen sozialen Gruppen, die die Stadt (dauerhaft oder episodisch) bevölkern und formen und alle auf ihre Art Phantome einer doppelten und umgestürzten Geschichte beschwören.

Um besser verstehen zu können, wie die Räume und Orte der Stadt von der Geschichte bewohnt und „bekleidet“ werden, wenden wir das Konzept der „Phantomgrenzen“ an. Phantomgrenzen bestimmen wir als Spuren, die aufgehobene Grenzverläufe in heutigen Gesellschaften zurückgelassen haben (Hirschhausen et al. 2015: 13–56). Der ostmitteleuropäische Raum bietet zahlreiche Beispiele für solche imperialen Grenzen, die in den postimperialen Nationalstaaten herumspuken. So lassen sich ihre Spuren im Wahlverhalten in Polen, Rumänien oder der Ukraine feststellen (Löwis 2015: 99 f.), aber auch in den sozialen Praktiken und Routinen sowie in den Landschaften. Das Beispiel Berlins erweitert die Palette. Der Grenzverlauf des Kalten Krieges hat sich hier mit dem Bau der Mauer tief in die Stadtlandschaft eingegraben. Auch 25 Jahre nach ihrem Fall strukturiert die Mauer weiterhin Praktiken und Imaginative von Anwohnern und Touristen. Überraschenderweise kann man dies auch hier – trotz hoher Fluktuation zwischen den Stadtteilen – an den Wahlkarten ablesen: Bis auf

(1) „Wind“, entworfen von der Künstlergruppe D.N.K./Filoart: „Unaffected by human hands, randomly driven, the weather plays with meanings. Set in an urban environment, the sign gives a confusing message which is neither a notice, a prohibition nor an advertisement. The purpose of the freedom of this arrangement is to leave the observer thoughtful, and perhaps maybe angry. Who should feel addressed? What imaginary boundary/border is the sign referring to? Who's in, who's out and who makes that decision?“ (Unbeeinflusst von menschlichen Händen, vom Zufall angetrieben, spielt das Wetter mit Bedeutungen. In einer städtischen Umgebung angebracht vermittelt das Schild eine verwirrende Botschaft, die weder eine Notiz noch ein Verbot noch eine Ankündigung ist. Die Absicht der Freiheit dieses Arrangements ist es, den Betrachter nachdenklich oder sogar zornig zu machen. Wer soll sich angesprochen fühlen? Auf welche imaginäre Grenze bezieht sich das Schild? Wer ist drinnen, wer draußen, und wer entscheidet das?) (filoart.org/wind/, Übersetzung: ME)

(2) Am 13. August 1961 wurde der Gleimtunnel im Zuge des Mauerbaus geschlossen und markierte die Grenze zwischen West- und Ostberlin.

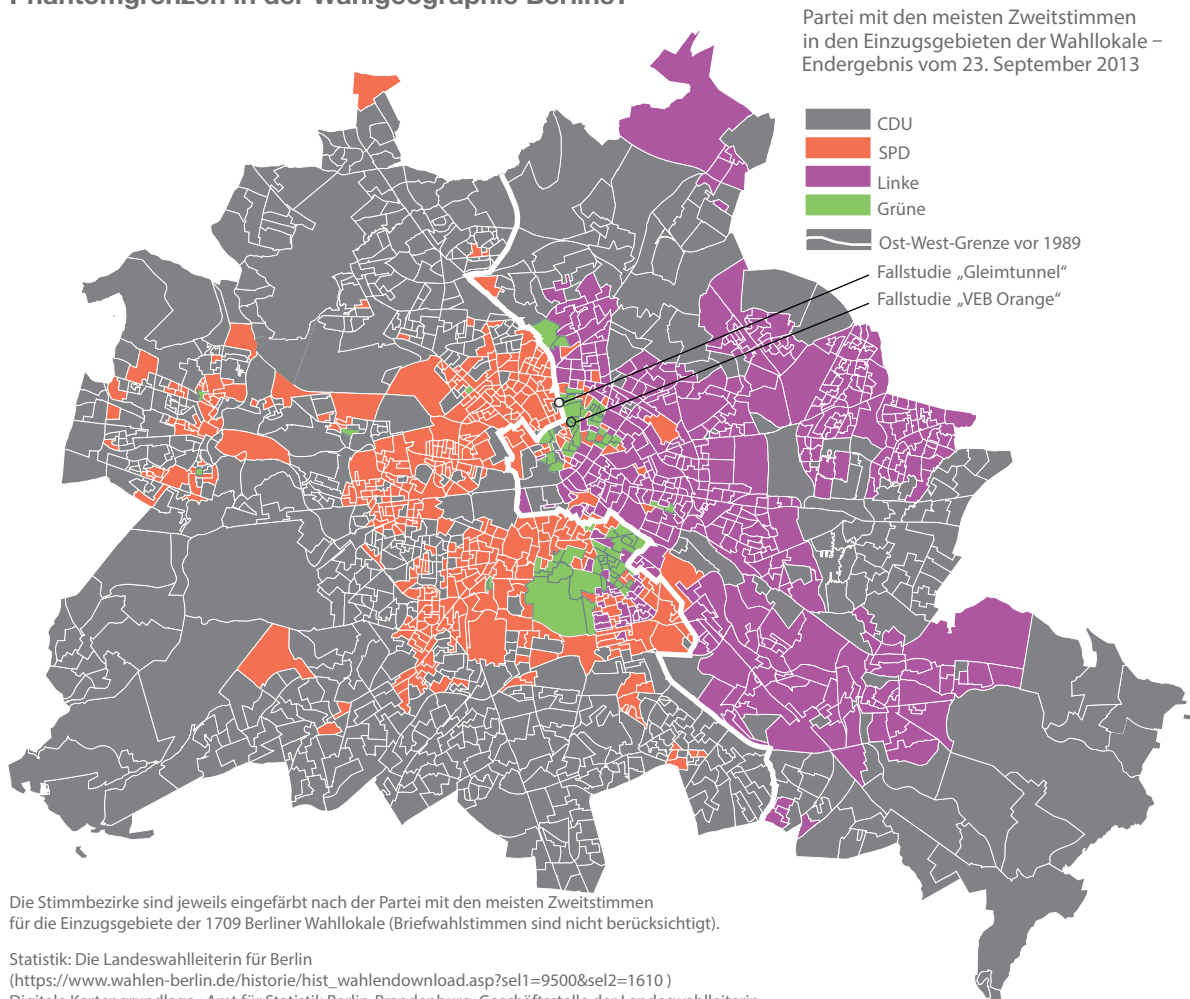
(3) Der Name des Trödeladens spielt auf die Abkürzung an, mit der zur DDR-Zeit die „Volkseigenen Betriebe“ bezeichnet wurden, Unternehmen in staatlichem Eigentum, die nach der Vereinigung privatisiert oder liquidiert wurden.

die feinste Ebene der Wahlkreise zeichnet sich der ehemalige Mauerverlauf ab (siehe Karte). In den Wahlkreisen der Innenstadt stimmen die Anwohner zu beiden Seiten der alten Grenze nicht für dieselbe Linke: Im Osten gehen die Stimmen an „Die Linke“, im Westen an die SPD. Die Grenzlinie in diesem diskontinuierlichen Wahlverhalten folgt genauestens dem Verlauf der Mauer. Sie trennt unterschiedliche Sichtweisen auf die Gestaltung des städtischen Lebens.

Die Phantomgrenze macht sich an unterschiedlichsten Stellen in der Stadtlandschaft bemerkbar. Die Zeichen sind manchmal

schwer erkennbar; an einigen Orten verschwinden sie ganz, und man kann kaum sagen, ob sich die eine oder andere Straße in Ost oder West befunden hat. An anderen Orten wiederum sind sie gut sichtbar und widersetzen sich hartnäckig der Standardisierung der Stadt. Doch so wie Phantome keine Menschen sind, sind Phantomgrenzen keine Grenzen im eigentlichen Sinne. Sie behindern weder den Personen- oder Warenverkehr noch trennen sie konstituierte Gemeinschaften voneinander. Sie sind das, was in der Geographie als Diskontinuitätslinien in der räumlichen Anordnung der Gesellschaften bezeichnet wird.

Phantomgrenzen in der Wahlgeographie Berlins?



Quelle: Berliner Morgenpost, 24.9.2013

Wir möchten an dieser Stelle deutlich machen, dass wir Raum relational konzeptualisieren. Der Raum wird nicht als feste Einheit oder stabile Größe verstanden, die vor den Gesellschaften vorhanden wäre, sondern im Gegenteil als soziales Produkt (Lefebvre 2001: 42 ff.). Was den „Raum erschafft“, ist die „(An)Ordnung von soziale[n] Gütern und Menschen“, die unentwegt gelebt und interpretiert, unaufhörlich von den Akteuren in ihrem alltäglichen Handeln gemacht und reproduziert wird (Löw 2001: 152 f.; siehe auch Werlen 1995: 5 f.). Diese Raum(an)ordnungen entstehen und zerfallen, verflechten und entflechten sich ohne Unterlass, doch sie lassen sich nicht ausschließlich über die Gegenwart verstehen. Sie sind in die Geschichte eingeschrieben nach verschiedenen Zeitlichkeiten:

- a) der materiellen Zeitlichkeit der Stadt, ihrer Bausubstanz, ihrer Verkehrswege und Transportnetze,
- b) der unaufhörlich reevaluierten Zeitlichkeit der „mental maps“, der Imaginative von der Stadt, der vielfältigen Weisen ihrer Repräsentation, mit denen ihre Konturen und inneren Grenzen gedanklich gezeichnet werden,
- c) der Zeitlichkeit der historischen Erfahrungen der Akteure, wie sie die Stadt, ihre Orte und Bewegungen praktizieren.

Das Phantomgrenzen-Konzept will genauer untersuchen, wie sich diese drei Ebenen artikulieren: Die materielle Ebene der Stadt, konstruiert und rekonstruiert auf sich selbst (a), die Ebene der kontinuierlich neu bewerteten und angepassten Imaginative und Erzählungen, die dem städtischen Raum Bedeutung verleihen und ihn organisieren (b), die Ebene der Akteurserfahrungen, die dies- und jenseits der Wörter in und durch ihre Gesten und alltäglichen Gespräche die Stadt praktizieren (c). Jeder Akteur praktiziert (c), imaginiert (b) und produziert (a) die Stadt auf seiner Ebene.

Der so definierte Begriff der „Phantomgrenzen“ bietet uns die Möglichkeit, eine neue Analyse vorzuschlagen, in der die historischen Umbrüche der Teilung der Stadt und ihrer Wiedervereinigung noch heute in ihr fortwirken. Mit dem in den folgenden Abschnitten untersuchten empirischen Material kommen wir auf die einleitend wiedergegebenen kleinen Szenen zurück und

untersuchen, wie sich in ihnen jeweils zwei der drei Produktionsebenen der Phantome der Vergangenheit im städtischen Raum artikulieren. Wir zeigen, wie die *Ebene der Praktiken der Akteure* mit der *konkreten Raumproduktion* (c/a) sowie der *Ebene der Imaginative und Repräsentationen der Stadt* (c/b) zusammenhängt und wie eben diese Repräsentationen zusammenwirken mit der Produktion des städtischen Raums (b/a).

Praxis und Produktion der Stadt: Die Wiederaufnahme der Diskontinuitäten

Die Akteure praktizieren die Stadt alltäglich. Durch ihr Tun gestalten sie unbemerkt ihre Morphologie: durch ihr Kommen und Gehen, indem sie Bereiche wählen, in denen sie sich bevorzugt aufhalten, und andere, die sie meiden. Umgekehrt organisiert die Stadt die sozialen Erfahrungen der Akteure; die urbane Morphologie umreißt die sozialen Räume und den Rahmen für Erfahrungen. Diese dialektische Bewegung, die seit langem der interaktionistischen Soziologie und der Sozialgeographie bekannt ist, bietet einen Schlüssel für lang anhaltende Raumphänomene: Eine Grenze, die über längere Zeit hinweg zwei Gesellschaften voneinander getrennt hat, kann selbst nach ihrer Aufhebung in den sozialen Praktiken und Morphologien überdauern. Deshalb wird der Gleimtunnel, obschon seit 25 Jahren wieder geöffnet, kaum genutzt. Die Bewegungen der Passanten ordnen sich weiterhin dies- und jenseits, ohne sich wirklich zu begegnen. Die üblichen Wege meiden ihn noch heute, und die Bewohner der beiden Bereiche tauschen sich nicht regelmäßig aus. Dabei war der Tunnel bis 1961 eine Kommunikationsachse zwischen den westlichen und östlichen Vierteln gewesen. Die Demarkationslinie zwischen französischem und sowjetischem Sektor stimulierte den Austausch, die üblichen Itinerarien kreuzten und mischten sich. Der Bau der Mauer hat nicht nur ein praktisch unüberwindliches physisches Hindernis geschaffen, sie hat die Gesellschaften und Praktiken neu organisiert. Die beiden Viertel haben sich seither unterschiedlich entwickelt.

Im Westen haben die Straßen in der unmittelbaren Umgebung des Tunnels ihre Geschäfte und ihre Bewohner verloren. Der Gesundbrunnen, der nun städtische Peri-

pherie geworden war, erlebte eine Politik des Sozialwohnungsbaus, die das in den 1960er- und 1970er-Jahren wiederaufgebaute Habitat nachhaltig veränderte. Zwar wird der Immobilienbestand seit zwanzig Jahren allmählich privatisiert, dieser Urbanismus des Wiederaufbaus behält aber trotz seiner nun wieder zentralen Lage zum großen Teil eingewanderte Bevölkerung. Diese ist nicht oder nur wenig integriert in jene machtvollen sozialen und stadträumlichen Dynamiken, die das Niemandsland auf dem ehemaligen Todesstreifen an der Mauer transformiert haben, und besucht den dort entstandenen Grünstreifen nur selten.⁴ Heute bemüht sich der Kiez, eine neue Dynamik in Gang zu setzen. In östlicher Richtung war die Mauer während der Teilung eine Barriere. Seit den 1990er-Jahren hat der Bezirk Prenzlauer Berg im Gegensatz zu Gesundbrunnen eine starke Gentrifizierung erfahren. Diese hat den alten Mauerbereich erfasst: Die Bewohner haben ihn sich angeeignet, ihn bepflanzt und zu einer Sehenswürdigkeit umgestaltet. Aber sie bewegen sich kaum auf der anderen Seite, im westlichen Bezirk Wedding: Dieser ist für sie wenig attraktiv.

Der Kontrast zwischen diesen beiden einander gegenüberliegenden Urbanitäten ist auffallend groß. Der Bevölkerungsaustausch nach der Wiedervereinigung hat den Grenzeffekt und die Imaginative beiderseits der unsichtbar gewordenen Mauer wieder

aufleben lassen. Die Trägheit der Erfahrungsräume und die materiellen Formen der Stadt wirken zusammen und erlauben es der Diskontinuität zwischen den beiden Gebieten, über die Aufhebung der Grenze hinweg bestehen zu bleiben.

Praktiken und Imaginative der Stadt: Eine wiedereingesetzte Vergangenheit

Die Gegenwart der Vergangenheit in der Stadt ist aber nicht nur eine Sache der Trägheit. Sie rührt auch aus aktiven Projekten her. Die oben erwähnte künstlerische Installation mit ihren rotierenden Schildern an den Enden des Gleimtunnels erinnert an die Grenze: Sie interpretiert ihren Sinn neu, indem sie sie entdramatisiert, während sie die Grenzlinie gleichzeitig in subtiler und erneuerter Weise rekonstruiert und neue urbane Imaginative provozieren will. Andere Projekte partizipieren noch weitaus entschiedener an dieser Inszenierung der Vergangenheit. Akteure aus Wirtschaft, Verbänden und Politik intervenieren im Raum, mobilisieren ihre Erfahrungen und ihr Projekte für die Stadt in dem Versuch, die aktuellen Räume neu zu bestimmen. Die Umgebung der *Oderberger Straße* ist hierfür ein besonders interessantes Beispiel. Im „VEB Orange“ vollzieht sich die Intervention des Inhabers Mario auf mindestens zwei Ebenen: Der des Ladenlokals selbst und der übergeordneten des Viertels.

(4)
Diese Nutzung zeigt sich sonntags (Grillen), während in der restlichen Zeit der Park Humboldthain, wo das Grillen nicht gestattet ist, als zentrales Erholungsgebiet im Ortsteil Gesundbrunnen genutzt wird.



VEB Orange (Außenansicht sowie Innenansicht des Ladens)

Foto: Marie Hocquet

Der Trödeladen selbst gewährt Zugang zur ostdeutschen Vergangenheit. Für Ostdeutsche und Ostberliner repräsentieren die dort angebotenen Objekte eine Erinnerungsstütze für einen bestimmten Alltag und eine bestimmte Identität. Gleichzeitig werden sie aber auch von Personen angeeignet, für die sich das Verhältnis zur sozialistischen Vergangenheit nicht auf eigene erlebte Erfahrung stützt. Der Laden ist eine Durchgangsstation, in der sich verschiedene Arten von Akteuren begegnen, die sich in ihrer Mehrzahl für Objekte interessieren, die aus der ostdeutschen materiellen Kultur hervorgegangen sind: Privatleute, die eigene Sachen zum Verkauf anbieten wollen, Leute, für die die Gegenstände, die im VEB verkauft werden, einen Gebrauchswert darstellen, Gelegenheitskäufer aller Nationalitäten, Sammler, Touristen und Flaneure, die die Objekte betrachten, ohne unbedingt etwas zu kaufen. Der VEB ist faktisch ein Ort, der für alle und nicht nur für die Eingeweihten zugänglich ist. Als Ort der Zirkulation von Personen und Gegenständen wird es seitens des Inhabers mal als Geschäft und mal als Museum präsentiert; ihm geht es nicht allein darum, den Gegenständen ein zweites Leben zu geben, sondern auch darum, sie „weiterzugeben“. Die Übertragung materieller Objekte wird ergänzt durch eine immaterielle Übertragung: Der Trödler wird zum Überträger von Geschichten.

„Und die Geschichten, die nehm ich hier natürlich auch mit [...]. Und die Geschichten gebe ich natürlich auch weiter oder kann sie weitergeben. Zum Beispiel, die Frau, die hier war – nur als Beispiel – die hat 'ne Schwester [...], und ich hab von denen 8-mm-Filme von 1950. [...] Familien ... Familienportraits. 1954 am Ostseestrand, habe ich 8-mm-Filme. Dann kamen die irgendwann mal wieder, die Omis. Und ich hatte den Film aber grad aufgebaut und habe hier 'n Film gezeigt, wo die als Kinder drauf waren. [...] Also weil sie den [sic!] Objekt nicht mehr haben ... [und] haben den Film das letzte Mal als Kinder gesehen. Und die standen ja hier, die zwei, und das war schon so'n Erlebnis ... Oh wow, wow, ne ... Das ist schon so speziell. [...] Und das sind dann schon sehr persönliche Sachen ... und die erzählen, und so, so ältere Leute, die ... ist dann halt spannend, solche Geschichten dann auch weiterzugeben“

(Mario, Interview vom 13.02.2015).

Im Trödeladen vollzieht sich etwas, das über die geschäftliche Transaktion hinausgeht und auf dem „biographischen Wert“ (Debary/Gabel 2010: 126) der ausgetauschten Objekte beruht. Der Verkauf oder Kauf eines Objektes durch eine Einzelperson vermählt sich so mit Mikro-Ereignissen, man erzählt Teile des Lebens, man übermittelt Informationen. Für diejenigen, die in der DDR gelebt haben, ist der VEB so ein besonderer Ort, ein Ort, an dem sie von sich sprechen, ihre Geschichte erzählen können und sich ihrer Werte vergewissern (Bédard 2002: 230 f.). Für diejenigen, die nicht in der DDR gelebt haben, hat dieser Secondhand-Laden vor allem den Status eines Museums, das sie über die Alltagspraktiken einer untergegangenen Gesellschaft informiert. Über die Objekte wird das Alltagsleben in der DDR greifbar.

In seiner Eigenschaft als Ladengeschäft, wo ein (materieller und immaterieller, pekuniärer und nichtpekuniärer) Austausch vollzogen wird, der verschiedene Arten von Akteuren involviert, ist der VEB ein Ort, an dem ein Zusammenschmelzen von Ansichten der Vergangenheit, aber auch von Fragmenten von persönlichen und kollektiven Geschichten stattfindet. Die Phantome, die diesen Ort heimsuchen, lassen sich nicht unter ein einfaches Wiederauferstehen der Vergangenheit subsumieren. Die Interaktionen, die im VEB stattfinden, bringen vielmehr ein unerhörtes (räumliches und materielles, soziales und ökonomisches) Arrangement hervor. Sie sind im Kontext der Zeit nach der Wiedervereinigung verankert und verleihen den Gegenständen 25 Jahre nach dem Verschwinden der DDR einen anderen Status.

Auf der Ebene des Viertels stellt der VEB die Gegenwart der Vergangenheit sicher, indem er sie für die Bewohner und die Passanten in der Stadtlandschaft heraufbeschwört. Der Gedanke des Heraufbeschwörens bezieht sich auf die Sichtbarkeit des Ortes im städtischen Raum Berlin. Diese Sichtbarkeit resultiert zunächst einmal aus dem Standort des VEB. Anfang der 2000er-Jahre war es nicht der einzige Laden, der in diesem Teil von Prenzlauer Berg mit einem Evozieren der sozialistischen Vergangenheit spielte. In der Eberswalder Straße 22⁵ beispielsweise befand sich das *Stiefelkombinat*⁶, ein *Vintage*-Laden, der Schuhwerk, Kleidung,

(5) Die Eberswalder Straße trennt die Oderberger Straße vom Mauerpark und wird westlich dieser zur Bernauer Straße.

(6) Das Wort Kombinat geht auf eine Bezeichnung zurück, mit der zu DDR-Zeiten die Zusammenfassung verschiedener Unternehmen des gleichen Produktionsbereichs benannt wurde.

modische Accessoires und Möbel aus den 1950er- bis 1980er-Jahren feilbot. Das farbige Schaufenster des Ladens sowie die Kleidungsstücke und zahlreichen alten Koffer, die immer auf dem Bürgersteig ausgestellt waren, gaben der Straße einen festlichen Charakter. Obwohl das *Stiefelkombinat* die Eberswalder Straße verlassen hat, erklärt es auf seiner Internetseite immer noch: „DAS STIEFELKOMBINAT IST EIN STÜCK BERLINER FREIHEIT – EINE INSEL DER VIELFALT FÜR DIE SZENE RUND UM BERLIN*VINTAGE*MAUER PARK“ (Stiefelkombinat 2015). Der Slogan konstruiert den Kiez um den Mauerpark als *Vintage*-Szene. Er bezieht sich auf den Trödelmarkt im Mauerpark, aber auch auf die zahlreichen *Vintage*-Geschäfte, die im Viertel um die Jahrtausendwende eröffnet wurden, als die Mieten noch bezahlbar waren und die Händler einander an Einfallsreichtum und Kreativität bei der Gestaltung ihrer Schaufenster und der Ausstattung der Bürgersteige mit Zweite-Hand-Artikeln gegenseitig zu übertreffen trachteten. Zwischen dem inzwischen gentrifizierten Prenzlauer Berg und dem Prenzlauer Berg der Hausbesetzer in den 1980er- und 1990er-Jahren gab es also einen Prenzlauer Berg der *Vintage*-Läden, die sich mehr oder weniger auf den Verkauf von Waren aus DDR-Produktion spezialisiert hatten. Der „VEB Orange“ schreibt sich in diese Hochburg des Berliner *Vintage* ein. Der Kiez steht für „eine bestimmte Art von [...] urbaner Atmosphäre“ (Lallement 2005: 39), die von den Geschäften herrührt, die man hier findet, und den Praktiken, die sie hervorbringen. Man begibt sich in die Umgebung des Mauerparks, um sich nach Trödel umzusehen und zu feilschen, zu beobachten, Gegenstände zweiter Hand zu berühren und zu benutzen. Nicht selten hört man, wie sich potenzielle Käufer über die Gestalt ihrer Fundstücke äußern oder sich über deren Herkunft (Ost, West?) wundern.

Die städtische Umgebung des VEB überträgt diesem einen Teil ihrer Identität, während die Inszenierung der Vergangenheit, die der Laden bereitstellt, umgekehrt zu deren Ruf beiträgt. Wert und Besonderheit des VEB werden über die Objekte hergestellt, die dort ausgestellt sind. Der Trödeladen ist nicht nur bekannt, sondern wird von vielen auch mit der ostdeutschen materiellen Kultur sowie mit der Welle der *Ostalgie* assoziiert.⁷

Auf diese Weise produziert der Laden selbst den Raum; er schafft um sich herum ein bedeutungstragendes Arrangement und hat Anteil an der Art und Weise, in der der Kiez weiterhin wahrgenommen und in den Imaginativen der Bewohner und Passanten konstruiert wird. Kiez und Handel produzieren sich gegenseitig. Der Mauerpark und seine Umgebung als Ort des *Vintage*- und ostdeutschen Trödels verleihen dem VEB einen semantischen Mehr-Wert. Im Austausch „signiert“ dieser diesen Teil von Prenzlauer Berg: Sein Gestus produziert einen Raum, der von der DDR-Vergangenheit „heimgesucht“ wird und den die Touristen oder neuen Bewohner als solchen „erkennen“, im Kiez suchen und dadurch zu seiner Wiederherstellung beitragen.

Urbane Imaginative und Produktion der Stadt: Konkurrierende Projekte

Diese stadtproduzierenden Akte – seien sie auch vernakulär (Jackson 1984)⁸ oder von institutionellen Akteuren abstammend – sind in den Repräsentationen bestehender Räume verankert, die ihnen Wert und Sinn verleihen, wie in Imaginativen über mögliche oder gewünschte Zukünfte. Die Vergangenheiten, auf die sie sich beziehen, variieren je nach Akteuren. Ansässige oder Touristen, alte Bewohner oder Neuankömmlinge – die einen präkarisiert, die anderen verbürgerlicht – aktivieren konkurrierende Narrative der Stadt, beteiligen sich an der Legitimierung und Aktualisierung unterschiedlicher historischer Momente, unterschiedlicher Urbanitäts- und Gesellschaftsregimes in der städtischen Landschaft. Aus diesen aufeinanderprallenden Projekten geht Berlin mit einem hohen Maß an Heterogenität hervor. Berlin ist keine Stadt mit einem linearen historischen Narrativ: Ihr Raum zeigt nebeneinander multiple politische und widerstreitende Projekte, die nicht die gleichen Phantome der Vergangenheit beschwören. Die Kontraste beschränken sich nicht auf Ost und West. Sie spielen sich auch innerhalb der Kieze ab, wo sich urbane Formen wie politische Manifeste miteinander vermischen.

Die Gestaltung des Niemandslands oberhalb des Gleimtunnels illustriert diese Debatten und Kontraste. So gibt es intensive Diskussionen unter den Mitgliedern des

(7)
Wir stützen uns hier auf Interviews, die Marie Hocquet im Rahmen ihrer Untersuchung der Verwendung von Objekten aus der ostdeutschen materiellen Kultur und ihrer Sichtbarmachung im Rahmen des Berliner städtischen Raums geführt hat.

(8)
Wir verwenden hier die Begrifflichkeit von John Brinckerhoff Jackson: „vernacular“ heißt übersetzt „einheimisch, volkstümlich, mundartlich, landessprachlich, ...“ und soll hier die kleinteiligen lokalen Besonderheiten betonen.

Vereins „Welt Bürger Park“. Hier kommen Bewohner zusammen, die großenteils nach dem Fall der Mauer in dieses Ostberliner Viertel entlang der alten Grenzlinie gekommen sind. Nicht alle sind Berliner oder wenigstens Deutsche; alle tragen dazu bei, das Viertel – wie es heute ist – in Richtung auf ein Bild von Berlin hin zu entwickeln, das grün sein soll und frei von Spekulation. Der Verein will den Mauerpark und die Grünflächen im ehemaligen Todesstreifen so erhalten, wie sie sind. Er verteidigt heute auf der Höhe des Tunnels entlang der alten Mauerlinie einen Lehrbauernhof, Grün- und Erholungsflächen, eine Kletterwand. Seit den frühen 1990er-Jahren sind Bäume gepflanzt worden, Freiwilligengruppen haben einander abgelöst bei der Aneignung eines Raums, der einmal unzugänglich war und nur von den Patrouillen des Grenzschutzes genutzt wurde. Die Initiative war während der Diskussionen am „Runden Tisch“⁹ entstanden, die nicht weit von hier am Falkplatz stattgefunden hatten. Danach war das Projekt eines Kinderbauernhofs in Gang gekommen, hatte die Verwaltung (der Stadt und des Bezirks), Schulen und Bewohner beschäftigt und zog schließlich auf ein Terrain oberhalb des Tunnels, das von der Stadt zur Verfügung gestellt wurde. Heute jedoch wird dieses Gebiet von einem Investor begehrt, der versichert, dort Sozialwohnungen bauen zu wollen. Die Vereinsmitglieder misstrauen dem Projekt; sie befürchten, dass der Bau von Sozialwohnungen angekündigt wird, um einfacher Luxuswohnungen bauen zu können, und setzen sich heftig zur Wehr. Sie versuchen, das Projekt zu blockieren. Wenn man jedoch Wolfgang – einen seit langem dem Kiez verbundenen Händler – über den Konflikt befragt, lacht er lauthals und macht sich lustig über die Aktivisten des „Welt Bürger Parks“, die heute in komplett renovierten Gebäuden leben. Er hat beobachtet, wie sich das Viertel entwickelt hat, wie Gerüste auf- und wieder abgebaut wurden und die Immobilienpreise in die Höhe schossen. Er klopft an eine Hauswand, es klingt hohl. Sie sieht aus wie aus Stein gebaut, ist es aber nicht. Also, sagt er, kann man gut große Gebäude gegenüber ihren Fenstern bauen; sie haben selbst dafür gesorgt, dass sich sein Kiez gewandelt hat.¹⁰ Sein Berlin, das war das Berlin der gefurchten und beschädigten Fassaden; dieses Berlin verschwindet. Sein Berlin verbleibt in der Erinnerung: Es ist grau. Heute

liest man aus der Karte der Parlamentswahlen von 2013, dass das alte Berlin in diesem Bezirk verloren hat: Die Gentrifizierung ist weit fortgeschritten, und der Wahlkreis ist zur Partei „Die Grünen“ übergegangen.

Der Fall des „VEB Orange“ zeigt, wie sich das materielle Register der Produktion von Stadt zu den Imaginativen verhält, zu den Repräsentationen der Vergangenheit und den städtischen Projekten. Auf der Ebene seines Trödeladens stellt Mario die bestehende Ordnung in Frage und arrangiert sich zugleich mit ihr. Die Wiederaneignung gebrauchter Gegenstände und ihre Wiedereinführung in den Markt ist eine Praxis, die für ihn mit einer Reihe von Werten unterlegt ist: Dem Gebrauchswert eines Gegenstands und seine Langlebigkeit im Gegensatz zu seiner Beseitigung, der unnötigen Ausgabe oder der programmierten Überflüssigkeit. Die ostdeutschen Objekte bilden einen Kristallisationspunkt für die folgende Stellungnahme:

„[...] ich werde es dann auch auf meiner Internetseite demnächst mal publizieren, was VEB war: „Volkseigener Betrieb“ [...] Viele Leute können sich das nicht vorstellen, dass die Fabriken in dem Sinne von dem Volk waren [...]. Der Versuch eines sozialistischen Staates, wo die ... der Gedanke an sich ... ja, ja, lohnt, lohnt schon zu denken, weil ja die Sachen, die entstanden sind mit wenig ... und mit den vorhandenen Mitteln quasi ... [...] und trotzdem zeitlich – eh – langfristig geplant waren, also ohne, ohne irgendwelche Teile drin, die nach zweie Jahren kaputt gehen. Das war nicht die Wegwerfgesellschaft ... [...]. Man musste sämtliche Sachen irgendwie wiederverwenden, und das Recycling als solches gab es ja auch in der DDR. Sämtliche Flaschen wurden fortgeschafft, sämtliches Papier wurde zum Altstoffhandel gebracht. Das gab's ja alles schon, und es wurde versucht, aus den vorhandenen Rohstoffen das Bestmögliche rauszuholen [...]. Und die ... die Leute, die das hergestellt haben, [...] das war'n ja auch Arbeiter, die dann auch die Briefe gekriegt haben von der Bevölkerung: ‚Was habt denn ihr für 'n Scheiß produziert?! Ihr könnt das doch auch ...‘, ne? Also, konnte sich ja dann jeder hinwenden und sagen: ‚Was macht ihr in eurem volkseigenen Betrieb?‘, so. [...] Also, es hatte ja den Anschein, dass jeder dort irgendwie mitwirken konnte, bei der Entstehung von gewissen Sachen“

(Mario, Interview vom 13. 2. 2015).

(9) Der Begriff „Runder Tisch“ bezeichnet Treffen zwischen der Zentralregierung und den Oppositionsparteien in den Jahren 1989 und 1990, auf denen über neue Orientierungen nach der Wende von 1989 entschieden werden sollte. Neben diesem zentralen runden Tisch gab es weitere in den einzelnen Vierteln (Organisation des lokalen Lebens durch die Bewohner, Wiederaufbau der Verwaltung).

(10) Diese Äußerungen sind einer informellen Diskussion mit dem Händler im August 2014 entnommen.

An dieser Stelle kehrt das Phantom (der Arten des Konsums, der Produktion und der Wiederverwendung in der DDR) zurück, um eine Kritik an den vorherrschenden Produktions- und Konsumtionsweisen zu formulieren. Die Vergangenheit sieht sich ins Rampenlicht gestellt im Rahmen eines aktuellen diskursiven Kontexts, in dem der Schutz der Umwelt, Wiederverwertung und Dauerhaftigkeit hohen Wert haben. Dadurch schreibt sich der VEB in eine dreifache Zeitlichkeit (zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft) ein zugunsten eines Imaginativs, in dem Bilder, Ideen und Werte artikuliert werden, die mit der Langlebigkeit von Objekten, der Partizipation der Nutzer an der Produktion, der vernunftgeleiteten Konsumtion und der Wiederverwertung zu tun haben. Der VEB ist somit Träger eines eigentümlichen Narrativs von der Vergangenheit, das in mancherlei Hinsicht eine Form des Diskurses konterkariert, in dem das Territorium der DDR vor allem über ein Vokabular der Verunreinigung (Bodenbelastung, Luftverschmutzung, graue und schmutzige Städte usw.) wahrgenommen und konstruiert wird (Hocquet 2011: 169 f.).

Wir sehen hier also, wie ein Imaginativ der Vergangenheit herangezogen wird, um ein Projekt zu entwerfen und zu rechtfertigen, das – wenn es einmal umgesetzt ist – zur Produktion eines spezifischen Raums und einer entsprechenden Urbanität beitragen wird.

[Versuch einer] Schlussfolgerung

Die Kreuzung zweier Mikrofallstudien erlaubt es uns zu sehen, wie die physikalischen Seiten der Stadt, über Arten zu sprechen, zu leben und das Urbane hervorzubringen, die Konturen von Phantomgrenzen zeichnen, indem sie Diskontinuitäten und eine turbulente Vergangenheit in Szene setzen. Die Lesart, die wir für diese Untersuchungsorte vorschlagen, lehnt den Gedanken an eine im Raum in aufeinanderliegenden Schichten sedimentierte Ver-

gangenheit ab. Sie beleuchtet stattdessen aktive, kreative und widersprüchliche Prozesse, die von verschiedenen Arten von Akteuren in Gang gesetzt werden, die „ihr“ Projekt der Stadt umsetzen wollen, indem sie sich in verschiedenen, mehr oder weniger explizierten historischen Kontinuitäten verorten.

Die im VEB dargebotenen Gegenstände legen Zeugnis ab von Produktionsweisen in der DDR, aber auch vom „Alltag, dem Offensichtlichen, dem Gemeinsamen, dem Gewöhnlichen“ (Pérec 1989: 11, übers. M.E.) einer Gesellschaft, die nicht mehr ist. Sie erlauben es, eine vergangene Wirklichkeit zu erleben, das heißt das Vergangene wahrzunehmen und zu erspüren, aber auch es zu prüfen, zu testen und zu beurteilen, ohne Unterlass nach materiellen Beweisen für ihre bewegte Realität zu fragen. Der VEB vermittelt auf diese Weise einen Bericht von der Vergangenheit, der sichtbar und greifbar ist durch seine Anwesenheit in der städtischen Landschaft. Er erlaubt, in den inszenierten Gegenständen in konkreter Weise Fragmente der sozialistischen Vergangenheit auszuprobieren, die er in einer Disposition neu angeordnet hat, die kanonische und offizielle Repräsentationen dieser Vergangenheit in Frage stellt.

Was den Gleimtunnel angeht, so ruft die heute verschwundene Grenze Imaginative und Urbanitäten wach, die alles andere als eindeutig sind. Beim Anblick des Metallschildes „Rein/Raus“ bleibt die Interpretation offen. Welches ist das „wahre“ Berlin? Soll Berlin grün sein, orange oder grau? Unermüdlich konstruiert die Stadt sich selbst, durch und für ihre Bewohner – seien sie dauerhaft oder temporär, aktiv oder passiv. Aus dieser speziellen urbanen Unentschiedenheit mitten in einer von mehreren Millionen Menschen bewohnten Metropole zieht sie ihre „Poesie“ (Sansot 2004) und ihre Faszination. Aber wie lange noch? Die Inwertsetzung dieses touristischen Kapitals im Immobilien- und Handelsgeschäft könnte auch das Ende ihrer Pluralität bedeuten.

Literatur

- Bédard, Mario, 2002: De l'être-ensemble à l'être-aumonde, le rôle du haut-lieu. *Ethnologie*, 24 (2), S. 229–241.
- Berliner Morgenpost, 24.9.2013: Bundestagswahl 2013 in Berlin – Alle Stimmen der 1709 Wahl-lokale. Zugriff: <http://berlinwahlkarte2013.morgenpost.de/> (abgerufen am 15.5.2015).
- Debary, Octave; Gabel, Philippe, 2010: Seconde main et deuxième vie. Objets, souvenirs et photographies. *Mélanges de la Casa de Velázquez*, 40 (1), S. 123–142.
- Hirschhausen, Béatrice von; Grandits, Hannes; Kraft, Claudia; Müller, Dietmar; Serrier, Thomas, 2015: Phantomgrenzen im östlichen Europa, Band 1: Phantomgrenzen – Räume und Akteure in der Zeit neu denken. Göttingen.
- Hocquet, Marie, 2011: Mémoire, oubli et imaginaires urbains, étude de deux hauts-lieux de la mémoire communiste à Berlin-Est: le Palais de la République et le Musée de la Stasi. Thèse de doctorat de sociologie et anthropologie politique, Université Jean Monnet. Saint-Étienne.
- Jackson, John Brinckerhoff, 1984: *Discovering the vernacular landscape*. New Haven/London.
- Lallement, Emmanuelle, 2005: Tati et Barbès – Différence et égalité à tous les étages. *Ethnologie française*, 35 (1), S. 37–46.
- Lefebvre, Henri, 2001 (1974): *La production de l'espace*. Paris.
- Löw, Martina, 2001: *Raumsoziologie*. Frankfurt am Main.
- Löwis, Sabine von, 2015: Phantom borders in the political geography of East Central Europe – an introduction. *Erdkunde – Archiv für wissenschaftliche Geographie*, 69 (2), S. 99–106. Zugriff: <http://www.erdkunde.uni-bonn.de/>
- Pérec, George, 1989: *L'infra-ordinaire*. Paris-Montrouge.
- Sansot, Pierre, 2004 (1971): *Poétique de la ville*. Paris.
- Stiefelkombinat 2015: Startseite der Homepage. Zugriff: <https://www.stiefelkombinat.de/> (abgerufen am 28.5.2015).
- Werlen, Benno, 1995: *Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierung, Band 1: Zur Ontologie von Gesellschaft und Raum*. Stuttgart.